

damit ich noch sachkundiger werde, noch genauer die große Linie von Luthers Theologie verstehe, noch tapferer die Entdeckung des Reformators ans Licht bringe und sie nicht nur für meinen Lebenskreis, sondern auch für meine katholischen Mitbrüder, für meine agnostischen Weggenossen und nicht zuletzt für mein in mancherlei Hinsicht bedrohtes Volks fruchtbar machen kann . . . aber auch das ist – um mit Luther und mit Fontane zu reden – Gnade!

Theodor Knolle zitiert in Heft 4/1933 von „Luther“ den großen Karl Holl (S. 116):

„Wir halten keine Totenfeier, wenn wir an Luther gedenken! Wir berühren uns mit einem Lebendigen.“

So Holl 1917. So möchte ich es halten.

Pfarrer Hans-Ludwig Slupina, Freiheitsstraße 11, 4052 Korschenbroich 1

VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT IM LICHT DER BIBEL

Von Hanns Lilje †

Hanns Lilje, der am 6. Januar 1977 in einem Krankenhaus in Hannover starb, war nicht nur Bischof und Prediger. Er war ein Stil. Man konnte eine Veranstaltung »wie Hanns Lilje« machen. Wer je eine kirchliche Großversammlung mit ihm erlebt hat, weiß, welche Ausstrahlung von ihm ausging. Lilje vermochte einer Menge von Menschen, und seien es auch Hunderttausende wie beim Berliner Kirchentag 1951, den Eindruck zu vermitteln, sich wohl zu fühlen. Er ließ sie, die Brüder und Schwestern, einander zuwinken. Er sprach sie an als »Wanderer auf dem Wege« (um es mit einem seiner Buchtitel zu sagen), so daß sie ihre Konflikte mutiger angingen und auch das Unbequeme leichter ertrugen. Mit Hanns Lilje erlebten sich die Christen als eine öffentlich sichtbare, respektable Größe. Sie brauchten keine Angst zu haben, nicht ernstgenommen zu sein. Abgebrühte Reporter waren vom Erlebnis Lilje bewegt und erinnern sich noch heute sentimental der Begegnungen mit ihm.

Er entstammte einem pietistischen Elternhaus, hat aber den umfassenderen Horizont gesucht. Er liebte den Traditionsstil seines Klosters Loccum und trug, wenn er dort als Abt amtierte, stets Mitra und Krummstab sowie den weißen Ornat als Zeichen der Freude – aber es ging ihm nicht um Traditionspflege. Er klärte vielmehr seine Frömmigkeit ab, in-

dem er teilnahm an den fälligen geistigen Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Welt. Was Lilje als Studentenpastor an der Technischen Hochschule in Hannover im Dialog des Glaubens mit den Wirklichkeiten der Zeit gelernt hatte, brachte er in die Deutsche Christliche Studentenvereinigung ebenso ein wie in die Arbeit des Lutherischen Weltkonvents. August Marahrens, der erste lutherische Bischof der Hannoverschen Landeskirche, hat dann 1945 den im Temperament so anders, so volkstümlich geprägten Charismatiker Lilje als theologischen Referenten in das Landeskirchenamt berufen. Zwei Jahre später stand er selber an der Spitze der Landeskirche. Hannover, die leidende, säkulare Stadt (die zudem damals in Schutt und Asche lag), wollte er evangelistisch durchdringen. Diese Aufgabe mußte ihn reizen, obwohl er wußte, daß er dabei nicht nur auf Erfolge spekulieren konnte. Hanns Lilje hielt wenig davon, seinen Einsatz zu dosieren. Er schonte sich selten. Er warb für christliches Engagement, er setzte Menschen in Bewegung. Sonntagsblatt, Akademiearbeit, Kirchliche Wochen — für ihn waren es beides: Stätten des Gesprächs, der Begegnung, des Austausches, aber ebenso Foren kritischer Reflexion.

Überdies war Hanns Lilje ein Publizist von Rang, ein sehr fruchtbarer und ergiebiger theologischer Schriftsteller. Er schrieb biblische Kommentare und Meditationen ebenso wie Monographien über christliche Persönlichkeiten, eine davon mit dem Titel »Begegnungen«. Er lebte selber aus solchen Stunden der Meditation und Begegnung. Aber er bedurfte ihrer auch in besonderem Maße, eben weil er sich schier rücksichtslos engagierte, ja verausgabte.

Nach seinem Tod übergab mir ein Kollege das nachfolgende, bislang ungedruckte Manuskript. Ihm liegt ein Vortrag zugrunde, den Hanns Lilje am 3. Juni 1945, kurz nach seiner Befreiung aus dem dortigen Gestapo-Gefängnis, in Nürnberg gehalten hat. Gern komme ich dem Wunsch nach, den Beitrag zu veröffentlichen. Er kann als Beispiel dafür gelten, wie man als Christ in der Nachfolge Luthers in einem aus vielen Wunden blutenden Land erste Brücken der Versöhnung zu schlagen versucht, Ausführungen eines Mannes, der in seiner Zeit geistlich so viel (und so viele) angestoßen hat wie nur ganz wenige seiner Zeitgenossen.

Hans-Volker Hertrich

Ich brauche den Augenblick nicht zu beschreiben, an dem wir alle miteinander heute stehen. Unser deutsches Volk hat schon einmal vor einer knappen Generation die gleiche geistige Aufgabe vor sich gehabt: mit einem verlorenen Krieg fertig zu werden. Es sind nicht wenige unter uns, die sich noch daran erinnern können, was für eine schwere und schmerzliche Aufgabe das war.

Wie haben wir damals versucht, mit dem Kriegsschicksal innerlich ins Reine zu kommen?

Unter all den vielen Stimmen, die sich damals zu Wort gemeldet haben, greife ich heute eine etwas entlegene Stimme heraus. Der Dichter Rainer Maria Rilke hat damals fünf Jahre nach dem Kriegsschluß in einem Brief etwa folgende Gedanken geäußert:

»Deutschland hätte im Jahre 1918 im Moment des Zusammenbruchs alle Welt beschämen und erschüttern können durch einen Akt tiefer Wahrhaftigkeit und Umkehr. Durch einen sichtlichen entschlossenen Verzicht auf seine falsche Prosperität —, mit einem Wort: durch jene Demut, die so unendlich seines Wesens gewesen wäre und ein Element seiner Würde und die allem zuvor gekommen wäre, was man ihm an fremdartiger Demütigung diktieren konnte . . . Deutschland hat versäumt, sich sein reinstes und bestes, sein auf ältester Grundlage wieder hergestelltes Maß zu geben, es hat sich damals nicht von Grund auf erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die Demut zur Wurzel hat. Es war nur auf Rettung bedacht in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn. Es wollte leisten und hochkommen, statt seiner heimlichen Natur nach zu überstehen und für ein Wunder bereit zu sein. Es wollte beharren, statt sich zu ändern. Und so fühlte man: etwas ist ausgeblieben.«

Das ist das Wort eines immerhin großen deutschen Dichters, über den jeder von uns denken mag, was er will; es ist nicht das Wort eines vorgegenommenen Mannes, nicht das Wort eines Mannes, den man verdächtigen kann, überall gleich mit christlichen Maßstäben bei der Hand zu sein. Aber das Urteil eines Mannes, der tief genug gesehen hat: Etwas ist ausgeblieben — Deutschland wollte beharren, statt sich zu ändern.

Wir gehen 300 Jahre zurück, als Deutschland schon einmal am Ende des verlorenen Krieges gestanden hat. Wir haben eben wieder gesungen, was damals Paul Gerhardt sang, dieses ergreifende Lied: »Gottlob nun ist erschollen, das edle Fried- und Freudenwort . . .« Dieses Lied, das so merkwürdig auf unsere Situation paßt, weil es nachher von den zerstörten Schlössern und Städten voller Schutt und Stein singt, von den gefüllten Gräbern, von der zerschlagenen Hoffnung und von den Strömen des Unglücks, die über unser Land dahingingen.

Und wenn wir auch diese Stimme hören neben der des Dichters, dann wird uns eines an dem allen deutlich: wir müssen heute unsere Antwort finden. So eindrucksvoll und so bedeutsam das ist, was Rainer Maria Rilke nach 1918 und was Paul Gerhardt nach 1648 gesungen hat — wir können nicht einfach ihre Stimme wiederholen, sondern wir haben in diesem Augenblick die Aufgabe, für uns eine Antwort zu finden auf die Frage, was jetzt werden soll.

Was immer auch in diesem Augenblick uns bewegen mag, es ist jedenfalls kein gleichgültiger Tatbestand, daß wir als Kirche Jesu Christi zuerst in unserem Volk darüber die Stimme erheben können.

Das hat nicht ohne weiteres zu tun mit etwaigem Entgegenkommen der amerikanischen Behörde; sondern es ist Gottes Wohlgefallen, daß nun zuerst die Stimme seiner Kirche in diesem Volk erklingt. Ich habe in den Jahren, die hinter uns liegen, gelegentlich das Mißfallen der damaligen Machthaber erregt, indem ich mehr als einmal gesagt habe: Nach dem Kriege wird es manches in Deutschland nicht mehr geben, aber eine Gemeinde Jesu Christi wird es geben. Und wenn das wörtlich eingetroffen ist, ist das gewiß nicht ein Anlaß für unsere Kirche, sich dessen zu rühmen. Wir wären Toren, wenn wir das täten. Wir wären Narren, wenn wir vergäßen, daß die Kirche Jesu Christi niemals eine »zeitgemäße Verkündigung« hat. Nicht zum Anlaß des Selbstruhmes machen wir diesen Tatbestand, daß wir hier an diesem schönen Sonntagnachmittag an großer historischer Stätte, umgeben von den Zeugen der Vergangenheit, beisammen sein können, sondern wir nehmen es als eine Aufforderung des lebendigen Gottes hin, uns vor seinem Angesicht klar zu werden, was jetzt unser Schicksal ist. Und darum habe ich die ganz einfache Fragestellung gewählt, was es um Vergangenheit und Zukunft ist im Lichte seines heiligen Wortes.

Ich weiß wohl, daß es eine sehr schwere Aufgabe ist, sich jetzt schon darüber klar zu werden, was unsere jüngste Vergangenheit bedeutet. Diejenigen, die es damals bewußt miterlebt haben, wissen noch, daß die berühmte Kriegsliteratur, die Bücher von Remarque, Renn und Jünger überhaupt erst etwa fünf Jahre nach dem Krieg erschienen sind; und man hat schon damals beobachtet, daß das nicht zufällig war. Wir mußten alle erst eine Zone des Schweigens durchschreiten. Wir mußten alle erst mit den schweren Eindrücken fertig werden, ehe wir überhaupt die Sprache wieder fanden, um von den Dingen reden zu können, die wir erlebt hatten und die gerade wir Männer, die aus dem damaligen Krieg nach Hause kamen, innerlich zu verarbeiten hatten. So wird es auch nach diesem Krieg seine Zeit brauchen, bis man darüber reden kann, was das alles für uns bedeutet hat. Und ich mache schon jetzt darauf aufmerk-

sam, daß das keine ganz einfache Sache sein wird. Ich sage es vor allem den Männern in diesem Hause Gottes: richtet euch darauf ein, daß diese Frage uns noch auf Jahre beschäftigen wird, was das alles bedeutet hat, durch was wir hindurchgegangen sind. Aber es gilt ja von den Frauen, die den Luftkrieg ertragen haben, und von den jungen Menschen, die in diese vom Tod bedrohte Welt hineingewachsen sind, in nicht geringerem Maße: es ist keine leichte Sache, mit dieser Vergangenheit fertig zu werden. Aber wir müssen jetzt, heute und hier schon wissen, daß wir nun den Schritt in das Leben tun wollen, das sich jetzt wieder vor uns aufgetan hat. Wir dürfen nicht in Gedankenlosigkeit weiterleben. Dies alles aber wäre — so wird mancher denken — zuerst eine politische Aufgabe. Und das ist es auch. Deutschland muß mit seiner politischen Vergangenheit in Ordnung kommen. Die Kanzel ist nicht der Ort, politische Entscheidungen zu erörtern. Wir haben das, so oft es uns auch fälschlich nachgesagt ist, in den hinter uns liegenden Jahren nicht getan und werden uns durch den Satan nicht verführen lassen, das jetzt zu tun. Aber so wenig wir in den hinter uns liegenden Jahren geschwiegen haben von dem, was Gottes Wort der Christenheit zu sagen hat, so wenig denken wir daran, jetzt davon zu schweigen. Die politische Liquidation der Vergangenheit ist eine Aufgabe, die Männer erfordert, und es wird jetzt vor unserem Volk die Frage stehen, ob es endlich Männer genug hat, sein Schicksal in die Hand zu nehmen. Über das, was zu Ende gegangen ist, bedarf es vor dem Angesichte Gottes kaum eines Wortes. Tue ich irgendjemand, der an der Vergangenheit gehangen hat, in diesem Augenblick weh — so weh wie ein Mensch einem andern Menschen niemals Schmerz zufügen darf, wenn ich sage, daß jenes Kapitel der hinter uns liegenden deutschen Geschichte von den damals führenden Schichten in so unsagbarer Jämmerlichkeit, Schande und Feigheit zu Ende gebracht ist, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren ist?! Und dieses Stück Vergangenheit möge auf sich beruhen und Gottes Gnade möge liquidieren, was da geschehen ist, und Er erbarme sich unseres Volkes, daß angesichts dieses Trümmerhaufens noch Männer erweckt werden, die den Mut haben, den harten, schweren unpopulären Dienst zu tun, jetzt das politische Schicksal mit der Verantwortung vor ihm in die Hand nehmen zu wollen. Das ist eigentlich alles, was ich in diesem Augenblick auf einer christlichen Kanzel über diese politische Aufgabe sagen kann: Gott schenke unserem Volk Männer, die Männer sind und in Unabhängigkeit von Volksgunst, Volksneid und Volkshaß das tun, was ihnen als richtig zu tun geboten ist, die ihr Amt immer nur aus Gottes Hand nehmen und vor Gott verantworten.

Aber uns, die wir in diesem Augenblick nicht eine Versammlung von

Politikern sind, gilt ein anderes Wort. Diese politische Liquidation ist auch für uns, die wir Volk sind, keine leichte Sache. Es gibt Menschen, die denken so polizeiwidrig naiv, daß sie meinen, das Wort über unsere Vergangenheit wäre mit dem Augenblick gesprochen, wo das letzte Hitlerbild vernichtet und der letzte Blockleiter verhaftet sei. Ich wiederhole, daß es polizeiwidrig naiv ist, sich die deutsche Aufgabe so vorzustellen — es ist gleich, ob das deutsche Volksgenossen oder fremde Machthaber tun — die Aufgabe ist ernster als das. Wir kommen mit unserer Vergangenheit solange nicht in Ordnung, solange wir nicht wirklich in die Tiefe gehen. Es wäre eine Katastrophe für die Kirche Jesu Christi, sich an ein solch billiges Geschichtsbild zu verkaufen, daß sie dächte, ihre Aufgabe wäre mit dem Augenblick gelöst, da sie sich in den allgemeinen Sprechchor einfügt, der die Vergangenheit verurteilt. Dann haben wir die Hauptaufgabe überhaupt noch nicht angerührt. Und die Hauptsache liegt tiefer.

Wenn wir von dem Willen Gottes reden, dann reden wir nach der Meinung des Durchschnittsgebildeten und Spießbürgers von Dingen, die mit dem wirklichen Leben nichts zu tun haben. Und gerade das ist der Punkt, auf den es ankommt. Oder ist es nicht deutlich geworden, daß es für ein Volk kaum eine so wichtige Sache gegeben hat wie die heiligen Zehn Gebote Gottes? Ich muß es so sagen: ist unter uns einer, der so bodenlos dumm wäre, daß er das nicht begriffen hätte in den hinter uns liegenden Jahren? Die heiligen Zehn Gebote sind eine Realität. Was macht es, wenn ein vollkommen verkommener Spießbürger sich unter ihnen nichts mehr vorstellen kann? Was macht das im Ernst aus?

Wir Deutschen müssen uns klar machen, so wie sich das andere Völker an ihrem Ort klar machen müssen, daß wir ein Volk sind, das durch viel Abfall hindurchgegangen ist. Die Wurzel unseres nationalen Unglücks liegt darin, daß wir von Gott abfielen. Möchte doch jeder einzelne unter dem Eindruck stehen! Ich sage das nicht, weil ich Pfarrer bin und auf der Kanzel stehe. Ich würde es genau so sagen auf irgendeiner der zerstörten Straßen Nürnbergs: Dieser Abfall ist der eigentliche Grund dafür, daß wir in das Elend gekommen sind.

Das kann ganz deutlich werden an Beispielen aus der Geistesgeschichte. Ich möchte daran erinnern, wie es in unserem Volk in der Bildungsschicht ausgesehen hat. Man stelle sich den deutschen Durchschnittsgebildeten der letzten Jahre vor und mache sich klar, wie dessen Standpunkt ausgesehen hat:

1. Von der Bibel wußte er nichts. Er wußte einfach nichts davon, sonst hätte er niemals das dumme Zeug glauben können, das man ihm etwa vom Alten Testament vorgeredet hat.

Ist das nicht eine Schande für ein Volk, das einen Mann wie Goethe

gehabt hat? Goethe, der, wenn er hier herein käme, jeden von uns an Bibelkenntnis übertreffen würde, die Pfarrer eingeschlossen! Und woher kam es, daß dieses Wort Gottes für unsere Bildungsschicht keine Bedeutung mehr gehabt hat und der Durchschnittsgebildete nichts mehr gewußt hat, was in Gottes heiligem Wort stand?

2. Was für Vorstellungen hatte der Durchschnittsgebildete von der sogenannten Naturwissenschaft? Er stand unter dem Eindruck, ein gebildeter Mensch von heute kann nicht mehr Christ sein, weil die Wissenschaft ihn daran hindere, was auch immer diese Wissenschaft war. Wenn man ihn fragte: was meinen Sie — kam er unfehlbar auf das naturwissenschaftliche Weltbild und wußte in seiner Ahnungslosigkeit nicht, daß unsere besten Köpfe — und wir haben in Deutschland feine Köpfe, wie sie die Welt nicht hat! — daß unsere besten Köpfe längst über jenes kümmerliche Stadium hinaus waren, wo man Häckels Welträtsel las und glaubte bis zum letzten Wort. Und wußte nichts davon, wie dieses naturwissenschaftliche Weltbild von Jahr zu Jahr sich wandelt und tat so, als lebten wir immer noch im Jahr 1905 und die Wissenschaftsgeschichte wäre nicht weitergegangen.

3. Wie sah es in dem Kopf eines Durchschnittsgebildeten aus, wenn er über die Welt der Technik nachdachte? Er dachte, die Welt der Technik mit ihren atemberaubenden Erfindungen, Wundern, Fortschritten und sogenannten »Errungenschaften« hat eigentlich für den lieben Gott keinen Platz — wir machen ja alles selbst. — Wir waren in der Tat erstaunlich weit gekommen. Man hat die sogenannten Gebildeten erst mit der Nase darauf stoßen müssen, daß diese Welt, in der Menschen alles in ihre Regie genommen haben, in der wir Erfindungen ohnegleichen haben, in der wir immer Neues konstruierten — daß wir in dieser Welt auch zerstören und vernichten konnten wie nie vorher! Und nun breitet sich vor uns eine Welt von Trümmern aus und jeder Stein einer Ruine schreit: So sieht die Welt aus, da der Mensch meinte, er könne es allein machen.

4. Oder was ist schließlich davon zu halten, daß es geheißsen hat, das Schicksal Deutschlands liege in unserer eigenen Faust — der im Himmel sitzt, lachtet ihrer! Und ein ganzes Volk muß den Irrtum bezahlen, daß man dem lebendigen Gott glaubte aufkündigen zu können wie man wollte. — So etwa würde ich zu einem Gebildeten sprechen, der der Meinung wäre, er habe in der Tat für den lebendigen Gott keine Zeit.

Noch einmal knüpfe ich an die heiligen Zehn Gebote Gottes und frage mit ruhigem Ernst: welches von diesen Geboten haben wir als Volk nicht übertreten? Nun will ich das nur an zwei Beispielen erläutern, und es werden sich die meisten verwundern, welche ich herausgreife. Das Gebot, das nach meiner Meinung am folgenreichsten ist, das 4. Gebot: Du sollst

deinen Vater und deine Mutter ehren. Wir haben in einem Volk gelebt, in dem man es für richtig gehalten hat, die heidnische Theorie aufzustellen, es gäbe Instanzen, die mächtiger seien als das Elternhaus. Die Erziehung der Kinder gehöre zuerst dem Staat, dann der Familie. Und wir haben diese gottlose Lehre schwer bezahlt! Wer das Fundament an einer Stelle untergräbt, untergräbt es ganz. Man untergrabe den Gehorsam, den die Kinder den Eltern zu leisten haben, und man muß sich nicht wundern, wenn der Gehorsam gegen den Staat auf schwachen Füßen steht. Schon um deswillen, was wir an diesem Punkt an Übertretung eines Gottesgebotes auf dem Gewissen haben, mußte das Gericht Gottes kommen.

Und das andere Gebot ist das dritte Gebot. Ich denke, das kann man so verstehen, ohne daß ich lange Erörterungen anstellen muß. Was war das für ein Lebensideal, wo die Menschen ununterbrochen in Gang gehalten wurden und ununterbrochen in Atem gehalten wurden! Es gab beileibe keinen Sonntag, der nicht Appell und Antreten und Marschieren hieß. Man muß nur einem Volk den Sonntag nehmen, dann raubt man ihm seine Seele! Es ist naiv zu glauben, ein Volk könnte innerlich und äußerlich gesund bleiben, wenn es keinen Sonntag hat — es ist eine bodenlose Naivität, so etwas zu glauben. Und Gott hat sich zu Wort gemeldet. Viele unter uns haben jetzt länger Sonntag, als ihnen lieb ist. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Ich könnte das von allen anderen Geboten auch noch sagen. Ich will es von dem ersten Gebot noch sagen: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Keinen irdischen Gott! Deutschland ist nicht unser irdischer Gott. Es ist eines Mannes unwürdig, wenn er die Liebe zu seinem Volk nur so glaubt bezeugen zu können, daß er sagt: mir geht über Deutschland nichts. Der lebendige Gott geht uns über unser Volk. Dann erst kann ich mein Volk überhaupt als Mann und Christ richtig lieben. Man verstößt gegen das 1. Gebot und dann kann man auch gar nicht mehr irdische Herren ehren. Das kann ich mit einem ganz ernsten Wort klar machen. Wenn es in Luthers Erklärung zum 1. Gebot heißt: wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen — dann ist es ganz klar, daß mit dem Augenblick, da ich das nicht mehr tue, da ich Gott nicht mehr über alle Dinge fürchte, ich sofort anfangen, die Welt und irdische Instanzen zu fürchten. Bismarck hat noch gesagt — jeder kennt das zu Tode gehetzte Wort: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt. Nachher haben wir das Wort umgedreht und haben Gott nicht mehr gefürchtet, dafür irdische Herren mit Zittern und Zagen gefürchtet! Dabei kann ein Volk nicht leben. Und wenn die Menschenfurcht eingetauscht wird gegen die Gottesfurcht, dann kann es keine Frei-

heit mehr geben. Da tritt die Unterwürfigkeit an die Stelle der Freiheit. Wenn die Männer vor lauter Servilität keine Meinung vertreten können gegen ihren Vorgesetzten, wenn sie es nicht wagen zu sagen, was ihr Gewissen ihnen sagt — ist das noch ein Volk mit Männern? Über so vielen Menschen lag dann der Bann einer schauerhaften Furcht. Sie sagten: wir konnten nicht reden! Wie wäre es uns ergangen?! Ihr Männer in diesem Hause Gottes, das ist keine richtige Meinung über das, was hinter uns liegt. Das war blinder Gehorsam statt Verantwortlichkeit. Es wurde gehorcht und gehorcht auch von Leuten, die genau wissen konnten: das ist falsch. Zu Männern gehört die Verantwortung in der Kraft Gottes. — Wir sind auch an einem anderen Punkt gestraft: Wer nicht mehr den Mitmenschen frei gegenübertritt, schwankt hin und her zwischen Menschenfurcht und Menschenverachtung. Und wer unter Gott lebt, weiß, daß ich weder einen Menschen fürchten noch einen Menschen verachten darf. Wir haben mit vollen Händen beides getan, haben manche menschliche Gruppe verachtet, wie wir es hätten nie tun dürfen, und wir haben andere gefürchtet, wie wir sie nie hätten fürchten dürfen.

Und das sollte noch großartig sein?

Damit wäre der christliche Glaube überholt, wäre der Mensch erst recht deutsch geworden und finge jetzt erst an, richtig zu leben?! Gott vergebe uns in Gnaden, was wir da taten oder schwiegen und was wir sonst auf uns geladen haben! Und so versteht es noch einmal, wenn ich sage, es genügt gar nicht, daß wir ein wenig vordergründige politische Revision treiben. Ich persönlich bin fest entschlossen, die Jahre, die mich Gott noch leben läßt, nicht bei denen zu stehen, deren ganze Weisheit darin besteht, da anzufangen, wo sie 1932 aufgehört haben. Gott helfe uns dazu, daß wir die wirklichen Gründe erkennen, die hinter dem allen stehen, was über uns gekommen ist.

Was liegt vor uns? Eigentlich ein überwältigender Tatbestand. Wie schwer ist es, von dem Vergangenen zu reden ohne bitter zu werden! Wie schwer möchte es werden, von den künftigen Dingen zu reden, ohne aufs Neue in Bitterkeit zu verfallen! Was steht uns bevor? Wie wird das Leben in Deutschland eng und arm und klein werden! Wie sollen wir aufbauen? Werden nicht viele auf Jahre hinaus unter der schweren Last zu tragen haben, die dieser Krieg auf uns geworfen hat?

Und doch sage ich, es ist etwas anderes, vorausblicken zu dürfen. Denn das Erste, was sich uns aufdrängt, ist dies, das für jeden von uns in dieser Kirche gilt:

Gott hat ihm das Leben geschenkt. Wir sind alle heute Nachmittag hier. Für keinen von uns ist das eine Selbstverständlichkeit. Jeder von uns kann sich daran erinnern, daß er in irgendeiner schlimmen Nacht

damit gerechnet hat, es könnte zu Ende gehen. Wir sind hier. Und nun kommt auf uns zu die Herrlichkeit unseres Gottes, der da ist der Schöpfer Himmels und der Erden, alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Vielleicht ist es manchem unter uns so gegangen wie mir in den hinter uns liegenden Jahren. Wie oft habe ich da den Widerspruch zwischen der wunderbaren Welt Gottes und der Welt der Menschen empfunden! Ich weiß noch manche wunderbare Vollmondnacht in Berlin, wo schon die Sirenen erklungen waren; ehe die Hölle in der Nacht losbrach, waren noch ein paar stille Minuten und ich habe unter dem Himmel gestanden und die Schönheit dieser Schöpfung Gottes manchmal fast mit Schmerzen gefühlt — den Glanz des Mondes und den Schimmer der Sterne, in unbeschreiblichem Frieden die Welt Gottes. Und dann kam langsam das Surren der Nachtjäger, die Scheinwerfer griffen in die Nacht, dann barsten die Granaten der Flak, und Bombe auf Bombe hagelte herab und bald war vom Brand ringsum der Himmel gerötet. Man konnte es mit Händen greifen, was das für ein Unterschied ist: die Welt, die aus Gottes Händen kommt, und das, was der Mensch daraus gemacht hat. Und nun ist das vielleicht das einzig Gute, das wir heute erfahren — daß wenigstens das Grauen zu Ende ist, draußen blüht und grünt es, die Blumen breiten ihre Farben und Düfte über die Welt. Die Sonne scheint, der Himmel ist von unbeschreiblichem Blau. Und Gottes Welt geht von Tag zu Tag in unbeschreiblicher Herrlichkeit. Im 19. Psalm steht das Wort von dem dauernden Lobpreis der Schöpfung, eines der großartigsten Worte der Hl. Schrift: Ein Tag sagt dem andern und eine Nacht tuts kund der andern, eine Nacht singt es der andern im lautlosen Lobgesang zu. Brüder, Schwestern, so singt da draußen die Schöpfung Gottes Tag für Tag. Es wächst und grünt und blüht, die alte Erde dreht sich. Und es sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und unser Sorgen und Fragen geht unter in dem schweigenden Lobpreis seiner Schöpfung.

Und nun sage ich das nicht, weil ich unsere Gedanken ein wenig ablenken wollte, so wie man manchmal ein schönes Musikstück hört, damit die Sorgen aus dem Kopf kommen, sondern, weil wir wieder glauben lernen sollen. Wir wollen aufhören mit dem gedankenlosen Reden von Natur und Naturgesetz. Es geht nicht alles von selbst. Wir wollen die Augen und das Herz aufmachen und begreifen: Er ist noch da, der uns Brot geben kann. Die Leute, die uns vor einem Jahr Brot versprochen haben, können es uns heute nicht geben. Und ob die Leute, die uns heute sagen, sie wollen darauf sehen, für unser Brot zu sorgen, es können, muß sich auch noch herausstellen. Aber der himmlische Vater ist da und seine Schöpfung geht weiter, Tag um Tag. Und wenn ein Vater oder eine

Mutter hier ist, die sich voll Sorge fragt: wie soll ich meine Kinder durchbringen, dann rate ich dir, wende dich an den lebendigen Gott Himmels und der Erden. Wahrscheinlich wird es dir trotzdem schwer werden. Aber ohne ihn wirst du nicht fertig werden mit dem Schweren, das auf uns wartet. Und was ist das für ein Unterschied in der Welt, ob ich ein Auge bekomme für die kleinen und großen Gaben Gottes oder nicht!

Darf ich an einen erinnern, an einen Boten, vielleicht an einen Apostel der Einfachheit? Matthias Claudius. Er hat seine Lieder gesungen in einer Zeit, die ganz ähnlich war wie die unsere, in der es wenig äußere Güter gab. Und wie hat dieser Mann, der selber ein höchst einfaches und bescheidenes Leben führen mußte, in diesen Jahren deutscher Not um 1810 singen können, daß einem heute noch das Herz dabei aufgeht, ohne eine Spur von Bitterkeit und Sorge! Matthias Claudius hat in den letzten Jahren ja so etwas wie eine Renaissance erlebt. Wir sind dahintergekommen, daß er gar nicht der einfache und schlichte Dichter war, sondern daß ihm die wunderbare Gewalt gegeben war, mit scheinbar einfachen Worten abgründige Dinge zu sagen. Er hat zum Beispiel über den Krieg ein geradezu ergreifendes Gedicht verfaßt, als die napoleonischen Kriege über das Land kamen und Europa ein mit Leichen übersätes Schlachtfeld zu werden schien: 's ist Krieg! Und dann schildert er, wie vor dem Angesicht der Machthaber die Krieger vorüberziehen, nachher der Zug der Gefallenen, der Gestorbenen, der Zug der Witwen und Waisen. Ein ergreifendes Gedicht ohne Bitterkeit und voll tiefen sittlichen Ernstes. Er hat über die Wunder der Schöpfung mit einer Güte und Schönheit singen können, die uns gerade jetzt das Herz bezwingt. In unserem Gesangbuch steht im Anhang das Lied »Wir pflügen und wir streuen . . .«. Da kommen die Verse: »Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her.« Und die Zeile: »Er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern Brot!« Und in einer solchen Welt ist es doch wohl schöner zu leben als in einer Welt, in der der Mensch fortgesetzt hochmütig und selbstsicher davon redet, was er alles zuwege bringt. »Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!« Aber neben dieser Tatsache, daß Gott uns das äußere Leben schenkt, steht die andere, daß Gott uns auch das innere Leben schenkt. Die Tatsache, daß Gott uns das Leben erhalten hat, ist der stärkste Ausdruck dafür, daß er uns gnädig sein will. Die Tatsache, daß er uns am Leben gelassen hat, ist der stärkste Ausdruck dafür, daß er uns gnädig sein will. Darum müssen wir das alle begreifen, wir alle: Ihr Männer, die ihr aus dem Krieg nach Hause gekommen seid, vergeßt es nicht, daß Gott euch das Leben wiedergeschenkt hat! Ihr Frauen und Mütter, die ihr mit euren Kindern aus dem Luftkrieg herausgekommen

seid, vergeßt nicht, daß Gott euch das Leben erhalten hat! Es gilt auch uns, die wir aus anderer Not gerettet sind, wie ich selber, ich weiß es vor Gottes Angesicht, daß die Tage, die er mich noch leben läßt, nicht mir gehören, sondern ihm. Und das ist mit uns allen das Gleiche. Treten wir wirklich mit einem festen Entschluß nun unter die Herrschaft des lebendigen Gottes, liebe Brüder und Schwestern; dann werden wir sofort seine erste Gabe spüren: er wird uns frei machen von der Furcht. In vielen Fällen ist dies das Schrecklichste an den hinter uns liegenden Jahren: Wie viele Menschen haben sich gefürchtet vor Menschen und Dingen, vor Tod und Sterben und Unglück! Aber er kann uns in einer Welt der Trümmer von der Furcht erlösen. Und ich wollte, ich könnte das jedem einzelnen ins Herz schreiben, daß wir ohne Furcht den kommenden Tagen entgegengehen können, wie schwer sie auch werden mögen. — Daß wir in Seiner Gemeinde leben sollen, in Gottes Gemeinde. Noch einmal sage ich es, damit es ganz deutlich ist, auch der Dummste kann es begreifen: daß Gott seine Kirche erhalten hat. Er wird sie erhalten, solange diese Erde sich dreht. Und nun kommt es darauf an, du mein Bruder und meine Schwester, daß du in die Gemeinde hineinkommst.

Ich kann in dieser nachmittäglichen Stunde euch hier nicht in die Herzen sehen. Ich weiß nicht, wer von euch gekommen ist, weil es sein Bedürfnis war, hier mit anderen Brüdern und Schwestern im Glauben Sein Lob zu singen und sich durch Sein Wort stärken zu lassen — oder aber ob er vielleicht aus irgendeiner Art von Neugier und Ungewißheit hergekommen ist — er soll auch von Herzen willkommen sein. Denn ich danke Gott für die Gelegenheit, daß ich ihm sagen kann: Du sollst auch ein Christenmensch werden, ein richtiger Christenmensch, der glaubt und betet, der mit Seiner Gemeinde liebt, lobt und leidet. Du sollst deinem Gott begegnen. Es ist mir völlig klar, daß das der eigentliche Sinn der Stunde ist, durch die Deutschland jetzt hindurchgeht. Und ich sage es noch einmal, nicht als ein Weltfremder, sondern als einer, der die Welt kennt von Chicago bis Madras, der die Geschichte der Menschheit kennt durch die Jahrtausende und der etwas weiß von der schmachlichen Vergänglichkeit aller irdischen Dinge — und wer in Deutschland gelebt hat, weiß etwas, wie wandelbar die menschlichen Werte sind und weiß, daß man preisen muß das ewige Wort Gottes, das es immer noch gibt. Darum sage ich: entsage in diesem Augenblick allen täuschenden Dingen. Höre auf, einem Grund zu leben, der ungewiß und morastig ist und tritt auf den Felsgrund dieses Wortes, das der lebendige Gott heute noch einmal an dein Ohr dringen läßt — wer weiß wie lang.

Deutsches Volk — Gottes Volk.

In einer merkwürdigen Situation der schwedischen Geschichte am An-

fang dieses Jahrhunderts, als Schweden von der Woge der Industrialisierung heimgesucht wurde und vielen inneren Spannungen entgegenging, fand sich in der schwedischen Studentenschaft eine nicht geringe Anzahl von Studenten und Studentinnen, die plötzlich von dem Willen ergriffen wurden, dieses ihr geliebtes Volk in seiner schwierigen Lage zurückzurufen zu dem lebendigen Gott. Sie sind damals in kleinen Gruppen durch ihr schönes Land gezogen und haben überall die Losung ausgegeben: Schwedens Volk — Gottes Volk. Es gehört zu den größten Glücksfällen meines Lebens, daß ich jene Männer und Frauen kennengelernt habe, die heute noch in ihrem Volk an führender Stelle dienen.

Was wäre das in unserem Volk, wenn wir heute all der Bitterkeit, Verzagtheit und Resignation den Abschied geben würden und wenn die unter uns, die begriffen hätten, wie kostbar die Gabe des Lebens an sich ist, wenn wir alle uns zusammentäten in diesem einen dringenden Wunsch: Deutsches Volk — Gottes Volk!

THOMAS MÜNTZERS KAMPF GEGEN DIE GOTTLOSEN

Von Hayo Gerdes

Seit Jahren erscheint kaum ein Heft dieser Zeitschrift ohne einen Aufsatz über Thomas Müntzer oder über die „Schwärmer“ der Reformationszeit, wobei immer wieder betont wird, das Anliegen der „Schwärmer“ oder des „linken Flügels der Reformation“ müsse „ernst genommen“ oder „aufgearbeitet“ werden.

In diesem Verhalten drückt sich die tiefe Unsicherheit der gegenwärtigen evangelischen Theologie gegenüber der selbstsicheren marxistischen Geschichtsdeutung aus, die — in Ost und West — nicht müde wird, Thomas Müntzer auf Kosten Luthers zum wahren Helden der Reformation zu machen. Die Unsicherheit demgegenüber ergibt sich daraus, daß man es nicht mehr wagt, sich zu Luthers Evangeliumsverständnis und dessen Konsequenzen wie Rechtfertigungs- und Zwei-Reiche-Lehre zu bekennen, sondern daß man meint, auf ein „soziales Evangelium“ nicht ganz verzichten zu dürfen und deshalb Thomas Müntzer „irgendwie“ doch „ernst nehmen“ zu müssen, nur eben auch wieder nicht allzu ernst. Wer aber derart versucht, auf zwei Beinen zu hinken, der kommt zu Fall. Man sollte sich klar machen, daß es zwischen Luther und Müntzer um ein Entweder-Oder ging, genauso wie heute zwischen Christentum und dialektischem Materialismus. Und wenn der revolutionäre Materialismus heute Thomas Müntzer auf den Schild hebt, so sollte man eben an seinem Recht dazu ihn besser verstehen lernen, als er selbst das vermag.